

Der Gletschergarten Luzern : Gartenkunst zwischen Tourismus und Populärwissenschaft

Autor(en): **Stoffler, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Topiaria helvetica : Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2013)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-382466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Gletschergarten Luzern

Gartenkunst zwischen Tourismus und Populärwissenschaft

JOHANNES STOFFLER

Am 2. November 1872 gerieten die Pläne des jungen Luzerner Bankangestellten Josef Wilhelm Amrein-Troller (1842–1881), einen Weinkeller anzulegen, ins Stocken.¹ Amrein hatte zur Ausschachtung eines Kellers nahe der Landstrasse nach Zürich ein Hanggrundstück gekauft – verbunden mit dem Vorhaben, als junger Ehemann sein Einkommen nun endgültig als Weinhändler zu bestreiten. Doch es kam anders. Amreins Arbeiter entdeckten bei ihren Aushubarbeiten ein beckenförmiges Loch im Sandstein, welches der geologisch gebildete Arzt Franz Josef Kaufmann als eiszeitliches Strudeloch erkannte und folgend Amrein dazu bewog, die Arbeiten einzustellen.



Abb. 1: Familie Amrein-Troller zwischen neu gepflanzten Lärchen und Kiefern im Gletschergarten um 1880.

1834 hatte die Eiszeittheorie in Schweizer Wissenschaftskreisen Fuss gefasst und eine «erste grosse Gletscher- und Eiszeitforschungsperiode» ausgelöst.² Die Gletschertöpfe, wirbelförmige Ausspülungen im Fels, einst vom Gletscher überdeckt, waren somit von grösstem wissenschaftlichen Interesse. Als der Zürcher Geologiedozent und spätere Professor Albert Heim hinzugezogen wurde, die Entdeckung an die Presse geriet und Amrein verschiedentlich dazu angehalten wurde, die Fundstücke zu erhalten, änderte dieser seine Geschäftsstrategie. Auch wenn man Amrein unterstellen darf, er sei naturhistorisch interessiert gewesen, bewährte sich nun vor allem sein ökonomischer Instinkt: Er beschloss, weitere Grundstücke dazuzukaufen und die Gletschertöpfe vollständig ausgraben zu lassen, um diese dem interessierten Publikum gewinnbringend zu präsentieren. Ruedi Graf hat diese Wendung pointiert zusammengefasst: «Angesichts des grossen Echos, die die Entdeckung in der internationalen Presse bis in die Vereinigten Staaten ausgelöst hatte, entschloss sich Amrein, statt Weinhändler Verkäufer von Schweiz-Bildern zu werden.»³

Touristenmagnet Luzern

Die Gelegenheit, die Gletschertöpfe zu vermarkten, erschien günstig. In den 1830er-Jahren hatten die Luzerner damit begonnen, am Seeufer grosszügige, von luxuriösen Hotels gesäumte Quaianlagen zu errichten.⁴ Der

«ungeheure Andrang der Engländer», den Leo Tolstoi 1857 dort skeptisch beobachtete und der sich bald zum euro-amerikanischen Touristenandrang weitete, erreichte Luzern nach der Jahrhundertmitte bequem via die neuen Eisenbahnanschlüsse an Olten und Zürich.⁵ Seit 1837 standen Dampfschiffe auf dem Vierwaldstättersee für Ausflüge bereit. 1871 erschloss die erste Zahnradbahn Europas die Rigi und das Rigi-Kulm, wo das Pflichtenheft vermögender Schweizreisender die Bewunderung des Sonnenaufgangs über den Alpen vorsah. Von besonderer Bedeutung für den Erfolg von Amreins Gletschergarten war jedoch, dass dieser sich in einer Art touristischem Vergnügungsviertel der Stadt befand, nur einen kleinen Spaziergang entfernt von den Hotels am See.⁶ So grenzte der Gletschergarten unmittelbar nördlich an das 1821 eingeweihte Löwendenkmal, die älteste Attraktion des Viertels. Der monumentale, in Stein gehauene Löwe, der an die beim Tuileriensturm 1792 gefallenen Schweizer Gardisten erinnerte, war in einen reizvollen kleinen Landschaftspark eingebunden. Unweit davon entfernt eröffnete 1856 «Meyer's Diorama», das unter anderem die Rundsichten von der Rigi, des Pilatus und des Gornergrat abbildete und bei schlechtem Wetter oder knappem Reisebudget Ersatz für das Original schaffen sollte. Das ebenfalls benachbarte «Stauferische Museum der Thiergruppen» präsentierte seinen Besuchern von 1859 bis 1888 eine Sammlung ausgestopfter Alpentiere. Noch 1889 wurde das monumentale «Bourbaki-Rundpanorama» erstellt, Ausdruck des schweizerischen Selbstverständnisses als Garant humanitärer Werte. Und noch 1901 eröffnete das «Alpineum», das die Bestände von «Meyer's Diorama» in den Räumlichkeiten eines ehemaligen Löwendenkmal Museums ausstellte. Souvenirläden, Fotoateliers, Restaurants, Tea-Rooms und Konzertsäle vervollständigten das Angebot des Viertels.

Salonmusik und Eremitenklause

Am 1. Mai 1873 wurde der «Gletschergarten» – eine Wortschöpfung Amreins – feierlich eröffnet. Bereits am ersten Wochenende spielte die Luzerner Kurkapelle den Besuchern einer «Restauration im Garten» auf und

an den Abenden wurde der Garten durch «elektrische und bengalische Beleuchtung» in Stimmung gebracht – Erstere eine Luzerner Neuheit.⁷ Von Anfang an bot Amrein den Besuchern des Gartens eine bunte Mischung an Attraktionen. Die Gletschertöpfe, für die an der Kasse «populär wissenschaftlich gehaltene Beschreibungen» verkauft wurden, dienten lediglich als Ausgangspunkt für einen lehrreichen Vergnügungspark des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der in den folgenden Jahren beständig ausgebaut wurde.⁸ Am Fusse des Parks wurde bereits ein Jahr nach der Eröffnung nach dem Entwurf des Zürcher Architekten Meierhofer von Weiach ein Wohnhaus im Schweizer Holzstil erbaut, das folgend Museum und Restauration aufnahm.⁹ Den gestalterischen Rahmen der Attraktionen bildete – wie im Namen Gletschergarten bereits angelegt – ein kleiner Landschaftsgarten, der mittels geschickter Nutzung von Topografie, Architekturen, Wegführungen und Pflanzungen auf engstem Raum die seinerzeit populären Bilder der Alpenwelt zitierte und so beim Besucher die Fiktion einer alpinen Wanderung hervorrufen sollte. Die freigelegten Gletschertöpfe wurden als ein Stück unwegsame Alpenlandschaft inszeniert, deren grobe Holzstege die erschauernden Besucher möglichst nahe an die Abgründe führten. Bewusst gesetzte Findlinge und kleinere Steinbrocken sollten den wilden Aspekt der Gletschertöpfe unterstützen. Die Vegetation war ein wichtiger Bestandteil dieser Kulisse. Zahlreiche neu gepflanzte Fichten, Kiefern und Lärchen rahmten die Gletschertöpfe ein. Niedere Sträucher, Bodendecker und Alpenblumen – insbesondere Alpenrosen – säumten die Ränder der Töpfe und wurden in die Aushöhlungen im Fels gesetzt. Um der Anlage möglichst schnell den Eindruck des Gewachsenen zu geben, wurden auch grosse Bäume gepflanzt, die mit einer Kettenverankerung im Erdreich festgemacht wurden.¹⁰

Hinter den Gletschertöpfen setzte sich die «alpine» Topografie mit einer Felswand fort, die ursprünglich als Steinbruch gedient hatte und vom Tobel des Wesemlinbachs durchschnitten wurde. Tatsächlich erhielt der Garten damit eine landschaftliche Dramatik, die durch entsprechende Parkarchitekturen korrekt lesbar gemacht wurde. Diese waren sämtlich aus rustikalem Knüppelholz



Abb. 2: Blick über die bepflanzten Gletschertöpfe in den Gletschergarten um 1875. Rechts die «Galerie Löwenblick», mittig das Schwyzerhüsli und das Reliefgebäude, oben mittig das Wildkirchli.

gezimmert. Zuvorderst an der Hangkante über dem Park des Löwendenkmals kam so eine überdachte Holzgalerie zu stehen, die Luzerns «besten» Blick auf das Denkmal eröffnete. Auch mit dem Schwyzerhüsli am Fuss der Felswand und einer türmchenbekrönten Hütte, die sinnigerweise das «Relief der Urschweiz» von Franz Ludwig Pfyffer (1716–1802) beherbergte, wurde der Alpenbezug verdeutlicht. Folgt den Besuchern ein schmaler Weg, der an einen Saumpfad erinnern sollte und von einer Sammlung ausgestopfter Vögel begleitet wurde, in den Fels hinauf, gelangten sie letztlich zu einem hölzernen Aussichtsturm, der aufgrund seines zinnenbekrönten Mauerfundaments «Kastell» genannt wurde.¹¹ Unterwegs befand sich ein Wildkirchli, in dem ein Opferstock für die Armen angebracht war. Unweit davon entfernt stand eine Eremitenklausen, wo dem Wanderer aus einem kleinen Felsenkeller Erfrischungen serviert wurden, während von unten womöglich die Klänge des 1877 von

Amrein in Auftrag gegebenen «Gletschergarten-Walters» emporstiegen.¹²

Eremitenklausen und Wildkirchli, so kurios und unterhaltsam sie in das Ensemble eingebunden wurden, sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass der frühe Gletschergarten noch stark von der Bildersprache früher Landschaftsgärten beeinflusst war. Um eine erhabene Stimmung zu erzeugen, wurde im Gletschergarten auf den damals gut bekannten Topos der Ermitage zurückgegriffen, der bereits mit der Entstehung des Landschaftsgartens Ende des 18. Jahrhunderts in Erscheinung getreten war und bis Mitte des 19. Jahrhunderts in vielen Landschaftsgärten der Schweiz zum beliebten Motiv avancierte.¹³ Die erste Ermitage des Landes wurde ab 1785 in Arlesheim erbaut, sie war eine der ersten öffentlichen Parkanlagen ihrer Zeit und noch zu Amreins Zeiten überregional bekannt.¹⁴ Sie nutzte geschickt den Reiz vorhandener Felsformationen und erschloss sie durch Wege. Mit der Setzung

stimmungsvoller Parkarchitekturen, beispielsweise eines Eremitenhäuschens, gewann die Landschaft an Dramatik und naturreligiösem Bezug. Diese in Luzern offensichtlich auch noch in den 1870er-Jahren vorhandene Konnotation vieler Besucher machten sich die Erbauer des Gletschergartens zunutze. Für viele seiner Besucher dürften Bauten wie das Wildkirchli und die Eremitenklausur die Wahrnehmung des ehemaligen Steinbruchs und des Wesemlintobels als schroffe Gebirgslandschaft deutlich befördert haben.

Vieles deutet darauf hin, dass der frühe Gletschergarten nicht nach dem zusammenhängenden Entwurf eines bekannten Gartenkünstlers entstanden ist. Er dürfte vielmehr nach und nach im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten Amreins entstanden sein und dem, was dieser als publikumswirksam erachtete. Die Bricolage aus Alpenmystik und Kurwalzer, aus naturkundlichem Kurio-

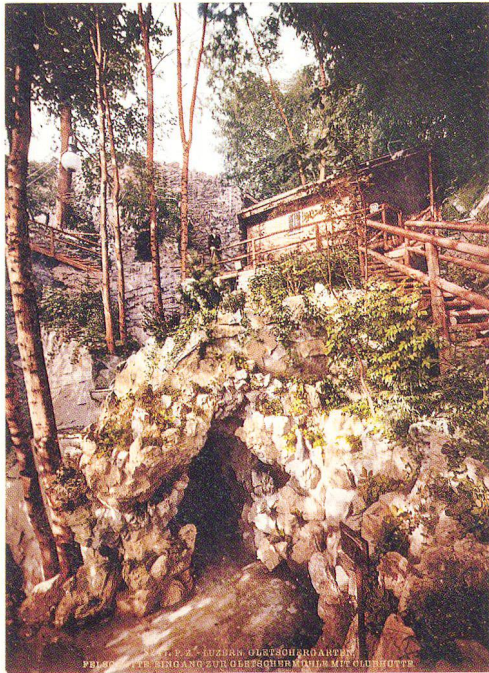
sitätenkabinett und Landschaftsgärtnerei, in die sich auch noch ein wasserspeiender Triton aus Holz verirrt hatte, stand in keinem Lehrbuch hoher Gartenkunst der Zeit. Sie war vielmehr Abbild dessen, was Amrein anderswo gesehen, als geschäftsfördernd erkannt und vermutlich im Gespräch mit seiner Frau Marie, ortsansässigen Gärtnern und dem am Wohnhaus beteiligten Architekten für seinen Garten adaptiert hatte. Oftmals waren es auch günstige Gelegenheitsanschaffungen, die gestalterische Folgen im Garten nach sich zogen, beispielsweise die Unterbringung des Pfyffer-Reliefs, vermutlich aber auch der Triton. Dass Amrein auch bei der Bepflanzung kostenbewusst und pragmatisch vorging, belegt ein Brief des Jahres 1874, der dokumentiert, dass ein gewisser Baumwart Räber von höchster Stelle getadelt wurde, weil er für Amreins Gletschergarten Bäume, Farne und Zierpflanzen im Wald ausgegraben hatte.¹⁵



Abb. 3: Postkarte mit den Attraktionen des Gletschergartens nach dem Umbau 1895/96. Die Ermitage ist verschwunden – an ihrer Stelle sind SAC-Klubhütte und Wasserfall gut erkennbar.

Gletschergarten in Luzern.

Jardin des Glaciers, Lucerne. • Glacier Garden, Lucerne.



Alpen-Klubbhütte und Eingang zur arbeitenden Gletscher-Mühle.

Ruine du Club Alpin et entrée au moulin de glacier en activité.

Alpine Club cabin and entrance to the Glacier Mill in activity.

Abb. 4: Grotteingang zur Gletschermühle mit Klubbhütte und Ruine um 1907.

Unterhaltsame Wissenschaft

Nach Amreins überraschendem Tod im Jahr 1881 führte seine Frau Marie das Unternehmen Gletschergarten weiter. Als sie den Betrieb durch eine gerichtliche Verfügung im Jahr 1895 aus einem Knebelvertrag mit den Gläubigern ihres verstorbenen Mannes befreien konnte, stand dem weiteren Ausbau des Gletschergartens nichts mehr im Wege. Die hölzernen Bauten und Stege waren längst renovierungsbedürftig und den steigenden Besucherzahlen nicht mehr gewachsen. Zwischen 1885 und 1900 verdoppelten sich die Eintritte in den Gletschergarten auf 90'000 jährlich. In diese Zeit fiel auch der Anschluss Luzerns an die Gotthardbahn 1897. Dass sich auch die Erwartungen des Publikums geändert hatten, zeigt der



Luzern. Gletschergarten. Gartenpartie.

Abb. 5: Künstliche Kaskaden, «Bergsee» und Brücke mit Geländer aus gusseisernem Holzimitat um 1907.

Abriss von Wildkirchli und Eremitenklause. Statt ihnen wurde eine sogenannte «Klubbhütte» an die oberste Stelle des Tobels gebaut, in Anlehnung an die Hütten des 1863 gegründeten Schweizerischen Alpen Club (SAC). Die Klubbhütte wurde nun Ausgangspunkt einer didaktischen Inszenierung, welche den damaligen Forschungsstand zur Entstehung der «Gletschermühlen» allgemeinverständlich erklärte, als Teil des Landschaftsgartens inszenierte und erstmals den Wesemlinbach bewusst in die Gestaltung einband.

Die Klubbhütte – die sich an eine künstliche Ruine anlehnt – eröffnet in ihrem Inneren den Blick auf ein Gletscherdiorama, das von dem damals bekannten

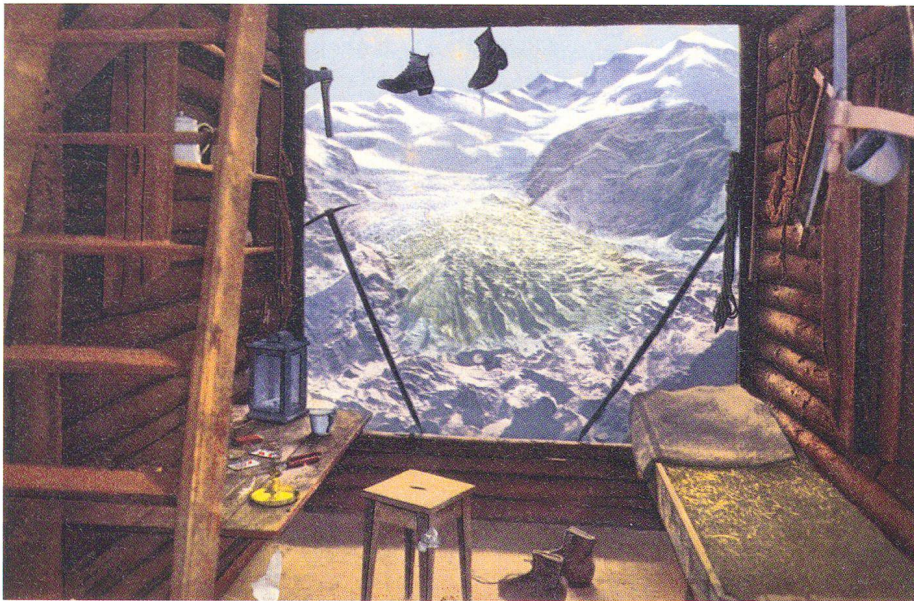


Abb. 6: Postkarte, Blick aus der Klubhütte auf das Gletscherdiorama, um 1900.

Reliefkünstler Xaver Imfeld (1853–1909) stammt. Unter dem Diorama treibt das als «Schmelzwasserbach» herabstürzende Wasser des Wesemlinbachs das Modell einer Gletschermühle an, das sich in einer blau angeleuchteten und ausgemalten «Eisgrotte», einer künstlichen Höhle, befindet. Der kreisende «Mahlstein» im Gletschertopf veranschaulicht bis heute die damalige (und heute widerlegte) Theorie der Entstehung der Gletschertöpfe – ein Stück Wissenschaftsgeschichte.¹⁶ Unter der Eisgrotte stürzte folgend das Wasser als Nachbildung des bekannten Staubbachfalls in die Tiefe und über Kaskaden den Wesemlintobel hinab, um am Fuss der Felswand von einem «Bergsee» aufgenommen und von einer Umwälzpumpe wieder nach oben befördert zu werden.

Während die Idee für diese populärwissenschaftliche Inszenierung aus dem Kreise der Familie Amrein selbst stammt, lässt diese sich für den weiteren Ausbau des Gletschergartens durch den Luzerner Stadtgärtner Xaver Schlapfer beraten.¹⁷ Der neue Wasserlauf im Tobel wird mit Kalksteinschroppen effektiv ausgekleidet und von einem schmalen Weg begleitet. Auf Holz wird beim Wege- und Brückenbau an vielen Stellen zugunsten von Holzimitaten aus Beton verzichtet. Die Wegbreite wird, um das Bild des «Saumpfades» nicht zu gefährden, trotz Besu-

cherandrang kaum verbreitert. Die Vegetation führt das Alpenthema weiter. Hinweise dafür sind im Cassa-Buch des Gletschergartens festgehaltene Anschaffungen wie «Vitznauer Pflanzen» oder «Edelweiss». Zahlreiche Einzelunternehmer sind bei den Baumassnahmen beteiligt: «Gärtner Krähenbühl», «Gärtner Burger», «Gärtner Brinkmann», «Gärtner Bürgi». Die «Tagelöhne an Italiener» dürfen als Hinweis auf die Ersteller der Kaskaden gelesen werden.¹⁸

Der Gedanke, Gartenkunst nicht nur auf ästhetischer Ebene zu begreifen, sondern diese auch in ein wissenschaftliches Bildungserlebnis einzubinden, ist so alt wie die Geschichte botanischer Gärten. Er gewinnt jedoch im späten Landschaftsgarten neue populäre Ausmasse und Darstellungsformen.¹⁹ Das Arboretum in Zürich beispielsweise, das 1886 angelegt wurde, sollte nach dem Ziel seiner Schöpfer «nicht nur Schatten und ästhetischen Genuss», sondern «auch Belehrung bieten».²⁰ Dies bezog sich nicht nur auf den artenreichen Pflanzenbestand, sondern auch auf die verwendeten Gesteine, die nach Massgabe von Professor Albert Heim als Sammlung dargestellt und dem Publikum näher gebracht wurden. Heim, der ja auch die Erforschung der Gletschertöpfe in Luzern vorangetrieben hatte, veranlasste im Arboretum in Zürich auch die Aufstellung einer Tafel, die das

Alpenpanorama jenseits des Zürichsees erläuterte. Die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit des Arboretums, wie sie beispielsweise im «Führer durch die Quaianlagen in Zürich» niedergelegt ist, war jedoch von der vergnüglichen Wissenschaft des Gletschergartens weit entfernt. Als «echtes» Naturdenkmal, verbunden mit der spektakulären Darstellung der Theorie ihrer Entstehung in einem Park, war der Gletschergarten nicht nur originell, sondern auch einzigartig.

Der überarbeitete Gletschergarten wurde mit seiner neuen Wissenschaftsshow nun vollends zum Publikumsmagneten, der die Haute Volée ebenso anzog wie das «gemeine» Publikum. Im Wesemlintobel wandelten der deutsche Kronprinz²¹ wie die Mitglieder des Luzerner Alpenklubs gleichermassen. Dabei schaffte es die Inszenierung des Gartens erfolgreich, die in den Köpfen der Besucher vorhandenen Bilder des Alpentourismus zu aktivieren: «Das simulierte Naturschauspiel wurde austauschbar mit dem real erlebten», wie Regine Abegg dieses Phänomen treffend beschrieben hat.²² Die Gartenkunst lieferte hierfür gemeinsam mit Ingenieurbau und Bühnenbilderei einen wichtigen Beitrag, wie der Kommentar eines Mitglied des Alpenklubs zur werdenden Anlage 1896 zeigt: «Was die Natur nicht gleichzeitig zu Stande brachte, das schafft die Kunst; so wird demnächst von hoher Fluh, ein Nachbild des berühmten Staubbaches, eine herrliche Wasserkaskade in einen klaren Bergsee niederstürzen und im Hochsommer herrliche Kühlung verbreiten.» Oben im Diorama der Klubhütte wurde die Illusion perfekt: «Zum Fenster! Wunder! Welch ein Ausblick! Wir sind versetzt in Gottes Alpenwelt.»²³

Lebendiges Denkmal

Trotz Weltkriegen und wechselhafter Konjunktur blieb der Gletschergarten als Touristenattraktion bis heute erhalten. 1932 entledigte man sich eines Teils der inzwischen aus der Mode gekommenen (und renovierungsbedürftigen) Verbauung des Wesemlinbachs mit Kalksteinschroppen und verspielten Brückchen. Nicht nur aus Gründen der Wasserknappheit, sondern auch aufgrund

finanzieller Engpässe wurde um die Jahrhundertmitte der «Staubbachfall» abgestellt und dem Verfall überlassen. Dennoch blieb der Gletschergarten in seinen Grundzügen als unterhaltsamer Wissenschaftsgarten bestehen. Erst die zahlreichen Erweiterungen des Museums und Einbauten in den Garten etwa zwischen 1966 und 1991 beeinträchtigten dessen gestalterische Konzeption. 1999 wurde der Gletschergarten in das Denkmalverzeichnis des Kantons Luzern eingetragen. Heute befinden sich die weitgehend vegetationsfreien Gletschertöpfe aus steinkonservatorischen Gründen zwar unter einem gewaltigen Zelt und ihre gartenkünstlerische Einbindung ist kaum noch erkennbar. Wer aber das Zelt hinter sich lässt, kann auch heute noch wie Kronprinz oder Primarschüler den Saumpfad zu Klubhütte und Aussichtsturm emporsteigen und ein Stück unterhaltsame Tourismusgeschichte erleben. Beide Parkarchitekturen wurden unlängst aufwendig restauriert – der Gletscher besinnt sich allmählich auf seinen Garten zurück.

- 1 Der folgende Beitrag beruht auf den Recherchen des Verfassers im Rahmen seines gartendenkmalpflegerischen Gutachtens zum Gletschergarten im Auftrag der Stiftung Gletschergarten Luzern. Der Verfasser dankt Direktor Andreas Burri für die unkomplizierte Unterstützung seiner Recherchen und dieses Beitrags. Die bisher gründlichste Darstellung der Geschichte des Gletschergartens (mit familienbiografischem Schwerpunkt) liegt bisher in folgenden Publikationen vor: Archiv Gletschergarten Luzern, Schifferli-Amrein, Margrit (1973). *Gletschergarten Luzern (1873–1973) – Beitrag zum hundertjährigen Jubiläum des Naturdenkmals*. Typoskript. Ausserdem: Schifferli-Amrein, Margrit und Peter Wick (1973a). «Die Entdeckung und Entwicklung des Gletschergartens Luzern 1872–1972», in: *Geographica Helvetica. Zeitschrift für Geografie und Völkerkunde*, 29. Jg., Nr. 3, S. 3–16.
- 2 Schifferli-Amrein, Margrit und Peter Wick (1973b). «Die Gletschertöpfe im Gletschergarten von Luzern», in: *Geographica Helvetica. Zeitschrift für Geografie und Völkerkunde*, 29. Jg., Nr. 3, S. 17–21, hier S. 17.
- 3 Graf, Ruedi (1992). «Vom Gletschergarten zum Verkehrshaus», in: Marchal, Guy P. und Aram Mattioli (Hg.). *Sonderfall Schweiz? Die hohe Zeit nationaler Identitätsvorstellung*

- gen. *Von der Erfindung des 1. Augusts bis zur Einführung der Zauberformel*, Zürich, S. 235–244, hier S. 236.
- 4 Abegg, Regine (2008). «Mit freiem Blick auf See und Alpen. Die Quaianlagen der Belle Epoque in Zürich und Luzern: Visionen, Funktionen, Nutzungen», in: Schweizer, Stefan (Hg.). *Gärten und Parks als Lebens- und Erlebnisraum. Funktions- und nutzungsgeschichtliche Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit und Moderne*, Worms, S. 165–178.
 - 5 Tolstoj, Leo N. (1989). «Luzern». Aus dem Russischen von Alexander Eliasberg, Luzern, S. 9.
 - 6 Ein aktuelles Forschungsprojekt zum Thema ist «Luzern, Löwenplatz – eine touristische Bilderfabrik» von Dr. Andreas Bürgi an der Universität Luzern, das 2014 abgeschlossen wird. Der Verfasser dankt Herrn Bürgi für seine wertvollen Hinweise zur Geschichte des Gletschergartens.
 - 7 Eröffnungsinserat des Gletschergartens. In: Schifferli-Amrein, Margrit und Peter Wick (1973a), S. 7.
 - 8 Schifferli-Amrein/Wick (1973a), S. 43.
 - 9 Keller, Irene (2009). «Luzern, Denkmalstrasse 4, Gletschergarten», in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern*, 27. Jg., S. 112–119.
 - 10 Schifferli-Amrein (1973), S. 35.
 - 11 Schifferli-Amrein (1973), S. 32–35.
 - 12 Schifferli-Amrein (1973), S. 43.
 - 13 Heyer, Hans-Rudolf (1980). *Historische Gärten der Schweiz*. Bern, S. 144–146.
 - 14 Hug, Vanja (2008). *Die Eremitage in Arlesheim. Ein Englisch-Chinesischer Landschaftsgarten der Spätaufklärung*. 2 Bände. Worms.
 - 15 Ich verdanke diesen freundlichen Hinweis Dr. Andreas Bürgi. Archiv Gletschergarten, Schachtel BI B, Konvolut B6, Brief von Kreisförster Dr. Alber Schwytzer an Amrein vom 19.11.1874.
 - 16 Die aktuelle Theorie zur Entstehung der Gletschertöpfe geht davon aus, dass diese nicht durch einen im Schmelzwasserfluss rotierenden Findling entstanden, sondern durch darin mitgeführtes Geschiebe aus Sand, Kies und lockerem Geröll. Vgl. Schifferli-Amrein/Wick (1973b), S. 18.
 - 17 Die wichtige Rolle Schlapfers für die Entwicklung des Luzerner Stadtgrüns ist noch unzureichend erforscht. Vgl. Schlapfer, Xaver (1909). «Studien über die hygienische und soziale Betätigung schweizerischer Städte auf dem Gebiete des Gartenbaues», in: *Schweizerischer Gartenbau*, 22. Jg., Nr. 21, S. 164–166. Das Cassa-Conto Buch 1895/1896 des Archivs Gletschergarten verzeichnet im Dezember 1895

den Eintrag «Stadtgärtner Schlapfer 20.–» sowie «Trinkgeld Schlapfer 2.–».

- 18 Archiv Gletschergarten, Cassa-Conto Buch 1895/1896, Februar–August 1896.
- 19 Heyer, Hans-Rudolf (1980). *Historische Gärten der Schweiz*. Bern, S. 173–210.
- 20 Usteri, A. (1898) (Hg.). *Führer durch die Quaianlagen in Zürich*. Zürich, S. 3.
- 21 Wilhelm von Preussen (1882–1951).
- 22 Abegg (2008), S. 175.
- 23 Anonym (1896). «Luzern», Meldung im St. Galler Stadt-Anzeiger vom 20. Mai. Kopie im Archiv Gletschergarten.

Abb. 2: Stadtarchiv Luzern, F2a/F2a/Anlagen/23

Übrige Abbildungen: Archiv des Gletschergartens Luzern, Fotosammlung

Résumé

De 1872 à nos jours, le jardin des Glaciers de Lucerne est composé de vastes parties. Il faisait partie d'un quartier d'attractions touristiques à la fin du XIXe siècle. Son origine provient de la découverte de marmites glaciaires. Les marmites glaciaires ont été intégrées dans un parc paysager qui représentait des aspects miniaturisés du paysage alpin, enrichi par de nombreuses architectures du parc. Alors que dans les premières années, ce jardin comprenait des motifs religieux en raison de la présence d'un ermitage, ceux-ci ont disparu après 1895 avec une mise en scène didactique de la théorie scientifique expliquant la formation des marmites glaciaires. Au centre, parmi les jeux d'eau, se trouve une maquette d'une marmite glaciaire artificielle. Le jardin des Glaciers qui combine dans un parc un véritable monument naturel avec une scénographie de vulgarisation scientifique, est à ce jour un monument unique du tourisme, de la science et de l'histoire des jardins.